



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lebensschicksale eines geisteskranken Fürsten zur Zeit des
Dreißigjährigen Krieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden bedeutet keine bequeme und sichere Versorgung. Der Erfolg hängt von vielen unberechenbaren Dingen ab. Manche der Zöglinge sind gleich gut angekommen, manche, besonders in Südwestafrika, müssen auf einen Mißerfolg zurücksehen. In Südwestafrika stehn sechs Zöglinge vor dem Feinde und hoffen, daß ihnen vom Reiche erjagt werde, was ihnen Hereros und Hottentotten genommen haben. Andre sind schon wieder nach Deutschland zurückgekehrt, aber sie werden nicht daheim bleiben, sondern wieder hinausgehn. Wir müssen uns freuen, daß wir solche junge Leute haben, die etwas wagen, und die die schöne Kunst gelernt haben, immer auf die Füße zu fallen. Wir müssen unsrer heimischen Jugend beibringen, daß sie leint die Philisternmütze abzusetzen und der Mutter Schürzenband loszulassen. Herr Regierungsrat Wohlmann warf am Schlusse der Rede, die er bei der Einweihungsfeier hielt, die Frage auf, was denn die Anstalt, ihre Ziele erweiternd, in Zukunft tun sollte, und dachte an Tropenmuseen und wissenschaftliche Aufgaben. Ich denke an ein Erholungs- und Feierabendhaus für invalide Kulturpioniere.

m. u.



Die Lebensschicksale eines geisteskranken Fürsten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges



n der Nordwand des Chors der Stadtkirche zu Weimar erhebt sich, bis in den Scheitel des Spitzbogengewölbes emporragend, das Grabdenkmal für den in der Blüte des Mannesalters mit sechsunddreißig Jahren gestorbenen Herzog Johann den Dritten von Sachsen und seiner Gemahlin, Dorothea Marie von Anhalt, die Stammeltern der Ernestiner. Die Bilder der Eltern sind von denen ihrer zwölf Kinder umgeben. Vor dem Herzog in der linken Seitennische kniet der Liebling der Mutter, der Prinz Wilhelm, vor der Herzogin in der rechten Seitennische das nachgeborene, früh verstorbne einzige Töchterlein, Prinzessin Johanna; vorn auf dem weit ausladenden Fußgestims knien hintereinander, nach dem Alter geordnet, die Prinzen: Johann Ernst, Friedrich, Johann, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernst, Friedrich Wilhelm und Bernhard. Neben dem Bilde Johann Friedrichs ist das des bald nach der Geburt gestorbenen Zwillingsbruders Wilhelms, neben dem Bilde Johann Ernsts das eines schon im ersten Lebensjahr abgestorbenen Prinzen Johann Wilhelm wiedergegeben.

Mit hohem mütterlichem Stolze wird die Herzogin, die das schon von ihrem Gemahl geplante Denkmal noch zu ihren Lebzeiten beginnen ließ, ihr Auge auf der langen Reihe der auf das sorgfältigste erzogenen, zu den besten Erwartungen berechtigenden, damals noch lebenden neun Söhne haben ruhen lassen, nicht ahnend, daß der ein Jahr nach Vollendung des Denkmals (1617) ausbrechende unheilvolle Dreißigjährige Krieg auch in das Geschick dieser ihrer Kinder mit rauher Hand eingreifen, auch unter ihnen schwere Opfer fordern werde.

Der Erstgeborne, Herzog Johann Ernst, nachmals der Verbündete des Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, dann des Grafen Ernst von Mansfeld und des Königs Christian von Dänemark, die Seele der Kämpfe gegen Tilly und Wallenstein, einer der Tapfersten jener waffenstarrten Zeit, erlag 1626 im Feldlager zu Sankt Marton in Ungarn, dreiunddreißig Jahre alt, als dänischer Generalfeldobrist dem Typhus. Der ihm sehr nahe stehende dritte Sohn, der lebenslustige und liebenswürdige Prinz Friedrich, fiel 1622 als Obrist in pfälzischen Diensten im siebenundzwanzigsten Lebensjahre bei Fleury. Prinz Wilhelm, der fünfte Sohn, wurde in der Schlacht bei Stadtlohn im Münsterischen 1623 durch einen Schuß in den rechten Arm und in den Leib schwer verwundet und geriet in die Hände Tillys, der ihn über anderthalb Jahre gefangen hielt. Bernhard, der elfte und jüngste Sohn, der tatkräftige Waffengenosse Gustav Adolfs, dem man wegen seiner Kriegstaten, seines diplomatischen Geschicks und der besonders nach dem Tode des Schwedenkönigs der protestantischen Sache geleisteten erfolgreichen Dienste den Beinamen des Großen beigelegt hat, starb bald nach der ruhmreichen Einnahme von Breisach, fünf- unddreißig Jahre alt, 1639 in Neuburg (Rhein) an einer schleichenden, von ihm selbst auf französisches Gift zurückgeführten Krankheit, vielleicht auch dem Typhus. Friedrich Wilhelm, der schon als Knabe von sehr zarter Gesundheit gewesen war, verschied mit sechzehn Jahren in Georgenthal. Binnen elf Jahren nach der Errichtung lagen schon fünf der fürstlichen Kinder: Johann, Johanna, Friedrich Wilhelm, Friedrich und Johann Ernst am Fuße des elterlichen Grabdenkmals in der Gruft der Stadtkirche. Die Leiche Herzog Bernhards, die 1639 zuerst in Breisach beigelegt worden war, wurde sechzehn Jahre später noch nachträglich dorthin übergeführt.

Nur dreien von den neun dem Kindesalter entwachsenen Prinzen war es vergönnt, die Wirren des Dreißigjährigen Kriegs zu überleben und an der Heilung der ihren Ländern geschlagenen Wunden zu arbeiten: Wilhelm, der Stifter der Weimarischen Linie, Albrecht, der Begründer der 1751 wieder erlöschenden Linie Eisenach-Marxuhl, und Ernst, unter dem Beinamen der Fromme als der Ahnherr der jetzt noch blühenden Linien Meiningen, Koburg-Gotha und Altenburg bekannt.

Das schwärzeste Los aber zog der am 19. September 1600 in Altenburg geborne achte Sohn, Herzog Johann Friedrich. Als sein häufig kränklicher Vater nach nur zweijähriger Regierung starb (1605), wurde der Prinz Johann Friedrich gleich seinen Brüdern unter der Aufsicht seiner selbst außergewöhnlich unterrichteten, namentlich des Lateinischen und des Hebräischen mächtigen Mutter zugleich mit zwei Edelknaben, die sein ausschließlicher Umgang waren und ihn daneben zu bedienen hatten, auf das sorgfältigste erzogen. Während den beiden ältern Prinzen, Johann Ernst und Friedrich, der berühmte Pädagog Hortleder als Lehrer und Mentor diente, leitete die Erziehung Johann Friedrichs und Albrechts der geniale, aber unzuverlässige und als Abenteurer endende Wolfgang Ratke (Raticijus), der durch die neuerdings wieder zu Ehren gekommene Theorie Aufsehen erregte, daß der grammatikalen Behandlung der Sprachen ihre praktische Erlernung vorausgehen müsse, daß auch die toten Sprachen nach

Art der lebenden gelernt werden mußten, und daß die Erlernung der ältern Sprachen der der neuern vorausgehn müsse, also mit Hebräisch anzufangen, dann Griechisch, dann Lateinisch und dann erst Französisch zu treiben sei. Im übrigen war der tägliche Unterricht nach dem Gebrauch der damaligen Zeit durch schriftliche Instruktionen, die von der Herzogin selbst entworfen worden waren, auf das strengste geregelt, die Zeit des Aufstehens (im Sommer um sechs, im Winter um sieben Uhr), des Niederlegens (um neun Uhr), die Unterrichtsstunden, die Leibesübungen genau festgesetzt. Einen großen Raum nahmen die Unterweisung im Glauben und die religiösen Übungen ein. Beim Aufkleiden wurde ein Gebet aus dem Avenarius vorgelesen, dann der Morgensegens gesprochen, an den sich eine Reihe weiterer Gebete und ein Stück aus der Hauspostille anschloß. Die Prinzen mußten allen öffentlichen Gottesdiensten und Andachtsstunden beiwohnen, wurden für sie besonders vorbereitet und nachher darüber examiniert. Nachmittags wurde ein Kapitel der Bibel gelesen, ebenso gegen Abend. Vor dem Zubettgehn mußten die Prinzen den Abendsegens, sechs Hauptstücke des von dem Superintendenten Lang eigens für sie verfaßten Katechismus und eine längere Reihe einzeln bestimmter Gebete auffagen. Großer Wert wurde auf die Aneignung des Wortlauts der Bibel, des Katechismus, der Augsburgerischen Konfession und der Konfordinformel gelegt. In einem halben Jahre hatten die Prinzen neunzig Psalmen auswendig lernen müssen. Im übrigen wurden sie in Latein, Französisch, Erdkunde, Geschichte, Mathematik, Staatsrecht und Musik unterrichtet. Als Leibesübungen wurden Reiten, Fahren, Fechten, Armbrustschießen, Tanzen und Ballspiel betrieben. Die Erholungstunden wurden mit zur Erlernung von Handfertigkeiten verwandt. So war Herzog Wilhelm ein sehr geschickter Drechsler, und er soll durch diese Geschicklichkeit als Gefangner das Wohlwollen der Kaiserin und damit eine wesentliche Erleichterung der Gefangenschaft erlangt haben. Alljährlich wurden zwei feierliche Prüfungen in Gegenwart der Herzogin und einiger ihrer Räte abgehalten. Der Stundenplan war so reichhaltig, daß der Kurfürst Christian der Zweite von Sachsen, der Vormund der Prinzen, seine Bedenken wegen deren Überbürdung nicht zu unterdrücken vermochte, und dabei doch wieder so starr und beengt, daß Herzog Ernst in reifern Jahren oft in Klagen über die Hindernisse ausbrach, die seinem Streben nach Vertiefung und selbständiger Arbeit entgegengesetzt worden wären. Und die spätere Entwicklung des Prinzen Johann Friedrich zeigt, wie wenig der Schulzwang über die dem Menschen angeborenen Anlagen vermag, und wie eine allzu strenge Einengung bei selbständigen oder gar widerseßlichen Naturen gerade zu dem Gegenteil des Zieles führen kann.

Im Gegensatz zu seinen beiden ältern Brüdern, die sechs Jahre lang (von 1608 bis 1614) in Jena studierten, und von denen Prinz Johann Ernst während dieser Zeit die Ehrenstellung des Rector magnificientissimus der Landesuniversität innehatte, wurde den Prinzen Johann Friedrich und Albrecht keine akademische Ausbildung zuteil. Wohl aber unternahmen sie, nachdem ihr ältester Bruder nach der Volljährigkeit 1615 die Regierung angetreten hatte, und ihre Mütter am 18. Juli 1617 infolge eines Sturzes mit dem Pferde in

die ihm gestorben war, zur Vollendung ihrer Erziehung in Begleitung zweier Hofmeister und eines kleinen Gefolges Anfang Mai 1619 eine zweijährige Reise durch die Schweiz, durch Oberitalien und Südfrankreich nach Paris. Denn schon damals begann sich die später den deutschen Territorien so verhängnisvoll werdende Meinung zu verbreiten, daß man sich nur an dem französischen Hofe die zu einem fürstlichen Auftreten und zu fürstlicher Lebensführung nötigen Anschauungen, Kenntnisse und Formen aneignen könne. In Montpellier erkrankte Johann Friedrich an den Blattern. Die Ansteckung scheint durch einen Brief Bernhards, seines von ihm später am meisten gehaßten Bruders, herbeigeführt worden zu sein, worin ihm dieser die Nachricht der Genesung von jener Krankheit mitteilte. Der Rückweg führte die Prinzen durch die Niederlande. Am 18. Juni 1621 kehrten sie nach Weimar zurück. Dort fanden sie alles unter dem Zeichen des gewaltigen Krieges, dessen erster Akt sich schon dem Ende näherte.

Von ihren Ratgebern, darunter namentlich auch von der Universität Jena angefeuert und bestärkt, hatten ihre ältern Brüder, die Herzöge Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, die Warnungen des Kaisers und des Kurfürsten von Sachsen in den Wind schlagend, für die Sache des evangelischen Glaubens und des zum König von Böhmen erwählten Pfalzgrafen Friedrich das Schwert gezogen, waren aber in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag trotz dem tapfersten Verhalten — Johann Ernst hatte eine Stückugel den Helm vom Kopf gerissen, und ein Schuß hatte den Brustpanzer getroffen — von den vereinigten kaiserlichen und liguistischen Truppen aufs Haupt geschlagen worden. Der Reichsacht gewärtig und wohl auch nicht gewillt, nach einem so kurzen und unglücklichen Debüt die Ehren und die Freiheit des Kriegshandwerks wieder mit der Stille und Enge des kleinfürstlichen Lebens zu vertauschen, mieden die Herzöge ihre angestammten Länder. Johann Ernst hielt sich zunächst im Braunschweigischen auf und begab sich dann in die Dienste des Prinzen Wilhelm von Oranien nach Holland, wo der Krieg mit Spanien nach Ablauf der zwölfjährigen Waffenruhe von neuem entbrannte. Friedrich und Wilhelm dagegen hatten sich zunächst dem Grafen Ernst von Mansfeld angeschlossen, der in den Rheinlanden die Sache des Winterkönigs auf eigne Faust weiter verfocht.

Die Regierung führte inzwischen für die ältern Brüder der neunzehnjährige Herzog Ernst. Nun litt es auch Johann Friedrich und den kaum siebzehnjährigen Bernhard nicht länger in der für die vielen Brüder zu eng gewordenen Residenz. Auch sie warben nunmehr Truppen an und nahmen nach Beseitigung der Hindernisse, die ihnen ihre Brüder anfangs bereiteten, unter dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach Dienste, der inzwischen ebenso wie der Herzog Christian von Braunschweig gegen Kaiser und Liga die Waffen erhoben hatte. Neben der Begeisterung für die evangelische Konfession, von der sicher ihre Entschlüsse mit geleitet wurden, war es wohl besonders auch der Glanz und die Aufregung des Kriegslebens, das Bestreben, es ihren ältern Brüdern gleich zu tun, auch ihrerseits Ruhm und Ehre, Land und Leute zu gewinnen, was ihnen den Degen in die Hand drückte.

In den erhaltenen Briefen erkundigen sie sich namentlich nach den Kommandos, die sie erhalten würden, nach der Montur und dem Aussehen der be-

treffenden Regimenten und nach Sold und Lohn. Noch der Herzog Ernst August setzte ja bei dem Erlaß seiner Primogeniturordnung als den regelmäßigen Fall voraus, daß die nachgeborenen Prinzen seines Hauses in fremdem Kriegsdienst Stellung und Unterhalt erlangen würden. Aber die Sache, für die nunmehr fünf weimarische Herzöge im Felde standen, nahm zunächst eine üble Wendung. In der Schlacht bei Wimpfen, in der sich Johann Friedrich und Bernhard die Sporen verdienten, wurde Markgraf Friedrich von Baden, in den Treffen bei Stadtlohn, an dem Johann Friedrich, und bei Höchst, an dem Bernhard teilnahm, wurden Mansfeld und Christian von Braunschweig durch Tilly vollständig niedergeworfen. Mit den Trümmern ihrer Mannschaft traten auch Johann Friedrich und Bernhard nach Holland zu dem Prinzen von Oranien über.

Zuvor hatte Johann Friedrich die Leiche seines bei Fleury gefallenen Bruders Friedrich nach Weimar zurückgeleitet.

Im Jahre 1625 finden wir Johann Ernst, Johann Friedrich und Bernhard im Heerlager des Königs Christian des Vierten von Dänemark, der jetzt für die Führung der evangelischen Sache auf den Plan trat, und unter dem sich der niederländische Kreis zu neuem Widerstande gegen den Feldherrn der Liga, Tilly, und den zum kaiserlichen Generalissimus ernannten Wallenstein rüstete. Hier kam es zu einem peinlichen Auftritt, der der kriegerischen Laufbahn Johann Friedrichs zunächst ein Ende setzen sollte. Dem Herzog war eine höchst unglückliche Charakter- und Gemütsanlage zuteil geworden. Die Grundzüge seines Wesens waren Mißtrauen, Übelwollen und Nachträglichkeit. Mit einem verschloßnen und finstern Sinn und einem mit den Jahren zunehmenden Hang zur Einsamkeit und Menschenverachtung verband er eine seltsame, in der damaligen Zeit besonders gefährliche Neigung zum Aberglauben und zu magischen, namentlich alchimistischen Beschäftigungen. Zu einem äußerst empfindlichen Ehrgefühl und leichter Erregbarkeit — diese vielleicht ein Erbteil seines kränklichen melancholischen Vaters — gesellte sich ein brennender Neid, der sich besonders gegen seine Brüder und zwar hauptsächlich gegen Bernhard und dessen glänzende Erfolge richtete. In ungewöhnlichem Maße furchtlos und persönlich tapfer, ließ er sich leicht zu keine Grenzen kennender Gewalttätigkeit und zu einem unbändigen, an Tobsucht erinnernden Zähorn hinreißen. Vielleicht deutet auf diese seine Eigenschaft auch der Beiname „der Entzündete,“ den er als Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ führte, und sein Wappenbild, ein brennendes Stoppelfeld.

Hatte die Anlage Johann Friedrichs schon in seiner frühen Jugend wiederholt das Verhältnis zu seiner Mutter und zu seinen Brüdern getrübt — nach einer allerdings in keiner Weise belegten mündlichen Tradition soll er sogar einmal auf eins seiner Angehörigen mit einer Pistole geschossen, und die Kugel einen Dfenschirm durchschlagen haben —, so war sie auch nicht dazu angetan, ihm im Feldlager Freundschaft und Ansehen zu erwerben. Schon die mancherlei Äußerungen seines festgewurzelten Aberglaubens, die seltsamen Verfahren, um sich hieb-, stich- und kugelfest zu machen, die sonderbaren Amulette, die er trug, die rätselhaften Inschriften auf seinen Waffen, das geheimnisvolle Studium des Paracelsus und anderer Bücher über Zauberei, die mit einer ungläublichen Aus-

dauer betriebnen alchimistischen Versuche mochten den Spott und die Mißachtung seiner Kameraden erregen, obgleich damals die Fürsten und Heerführer, die sich ähnlichen Treibens gänzlich enthielten, sicher in der Minderzahl waren. Sogar Johann Ernst hielt sich viele Alchimisten, von denen einer durch seine Unvorsichtigkeit den Weimariſchen Schloßbrand von 1619 verursachte. Besonders aber seine Unverträglichkeit und sein Ungeſtüm verwickelten Johann Friedrich in zahlreiche unerquickliche Händel und führten mehrfach zu schweren Herausforderungen, die aber, wie es scheint, in der Regel wieder beigelegt wurden. Am 20. September 1625 vergnügten sich in Gegenwart des Königs von Dänemark zu Nienburg der Pfalzgraf Friedrich, der Herzog Friedrich von Altenburg und Herzog Bernhard beim Würfelspiel. Ungebeten gesellte sich Johann Friedrich zu ihnen, und binnen kurzem entstanden wegen des Gewinns Streitigkeiten, die schließlich in einen lauten Tumult und zu einer durch die Kriegsartikel bei Todesstrafe verbotnen Herausforderung des Pfalzgrafen und Bernhards durch Johann Friedrich führten. Der König befahl deshalb dem Herzog Johann Ernst, als dem Vorgesetzten Johann Friedrichs, diesen, der mehrfach versicherte, seine Gegner müßten sterben, er habe einen Blutstropfen darauf genommen, zu verhaften. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es endlich Johann Ernst, seinen Bruder in dem Quartier des Obersten Obentraut zu stellen. Er widersetzte sich aber seiner Verhaftung, bat, man möge ihm lieber die Hand als den Degen nehmen, und mußte von sechs Offizieren mit Gewalt entwaſſnet werden. In seiner Erregung sprang er aus dem Fenster und versuchte aus dem Wagen, mit dem man ihn fortführte, in die Weser zu springen. Nach einigen Monaten setzte ihn dann Johann Ernst selbst in Freiheit.

Von zehrendem ohnmächtigem Haß gegen seine beiden Brüder erfüllt, begab er sich in das ihm als Paragium angewiesne Amt Schtershausen, wo er sich am liebsten auf dem einsamen Kammergut Lambuchhof aufhielt. In seinem unruhigen Geiste erwog er unausgesezt, bald wie er seine gekränkte Ehre wiederherstellen, bald wie er anderwärts ein glanzvolles Kriegskommando erlangen könnte. Herzog Wilhelm, der Mitleid mit ihm fühlte, schlug sich ins Mittel, um eine Versöhnung zwischen den Brüdern herbeizuführen. Der liebenswürdige Bernhard, der damals gerade durch Weimar kam, zeigte sich sofort zu jedem Entgegenkommen bereit, obgleich Johann Friedrich ihm, sobald er von seiner Ankunft erfahren hatte, ein Schreiben zustellen ließ, das einer Herausforderung verzweifelt ähnlich sah und ihn auf den 9. März 1626 früh fünf Uhr in das Troistedter Holz entbot. Die Ausöhnung erfolgte im Schloß zu Weimar in Gegenwart des ganzen Hofes und gab zu einem schönen Familienfest Veranlassung. Trotzdem zog sich Johann Friedrich in der Folge immer mehr zurück, vermied das Zusammentreffen mit seinen Brüdern gänzlich, zerfiel mit Gott und der Welt und gab sich völliger Vereinsamung, seiner krankhaften Gemütsverfassung und geheimnisvoller, lichtscheuer Beschäftigung hin. Er hielt sich von Kirche und Abendmahl fern, gefiel sich in gotteslästerlichen Reden und begann mit dem Geistlichen in Schtershausen eine langwierige unfruchtbare, zuweilen auch mit physischen Gewaltmitteln ausgefochtne dogmatische Fehde. Neben allerhand Büchern über Alchimie und Zauberei studierte er emsig die Bibel, aber

nur, um den evangelischen Glauben, besonders die Lehre von der Unsterblichkeit, zu widerlegen. Er machte häufig die Nacht zum Tage, unternahm in der Dunkelheit weite Ritte, zum Beispiel nach dem Weichit bei Weimar, und verkehrte in scheuer Weise mit Personen, die in dem Geruch von Zauberern und Hexen gestanden haben mochten. Insbesondere wurden zwei alte Weiber, Frau Bippich und Frau Fröhlich (die „Sibylle“), der Zwerg Abraham und der Jude Silber Wolff genannt. Er bediente sich wahllos des gesamten absurden Rüstzeugs des Aberglaubens jener Zeiten: rätselhafter Sprüche und Formeln, Kräuter und Wurzeln, besonders eines Kräunchens, Zeremonien und Hantierungen. Einmal schlachtete er um Mitternacht ein tragendes Schaf mit hölzernem Werkzeug, um von dem Lamm zu essen, ein andermal ließ er sich aus dem Strick eines Hochgerichts von dem siebenjährigen Töchterlein des Scharrichters zu Dyrdruf ein seltsames Knäuel anfertigen. Er zerstückelte die Ketten armer Sünder, um sie in Pistolen zu laden, er aß von dem Gehirn eines Gehängten, den er Nachts in der Nähe von Erfurt vom Galgen nehmen und in einem Mantel zu sich bringen ließ, er fahndete nach Schädeln Hingerichteter, um das Moos aus ihnen herauszukragen, und was dergleichen graufiger Krimskrams sonst war. Dabei verlor er sich immer mehr in Menschenhaß und Melancholie. Er verfiel auch mehrfach in langwierige körperliche Krankheit, sodaß sich trotz seinem Widerstreben Herzog Wilhelm seiner anzunehmen des öftern veranlaßt sah.

Wiederholt bot er sein Recht an Land und Leuten seinen Brüdern zum Kauf an, um Thüringen ganz verlassen und auswärts sein Glück versuchen zu können. Nachdem er schon im Herbst 1625 auf längere Zeit von Zichtershausen unbekannt, wohin, verschwunden gewesen war, machte er sich plötzlich im Vorfrühling 1626, ohne das Ergebnis der Verhandlungen abzuwarten, die Herzog Wilhelm auf seine Veranlassung mit dem König von Dänemark wegen seiner Rehabilitierung angeknüpft hatte, mit einem kleinen Gefolge auf und begab sich nach Westfalen, wahrscheinlich um dort bei Herzog Christian von Braunschweig Dienste zu nehmen. Von Soest kommend fiel er jedoch in die Hände spanischer Truppen, deren Kommandant ihn nach Pippstadt führen und in leichtem Gewahrsam halten ließ. Auch hier zeigte sich wieder die gewalttätige Natur des Herzogs, da er nach seiner Abführung einen Diener des Kommandanten mit dem Dolche niederstieß. Er verdankte es der Verwendung seiner Brüder, daß ihn Spinola am 20. Juli 1626 aus der Gefangenschaft entließ.

Es folgt wieder ein dreivierteljähriger Aufenthalt in dem öden Zichtershausen, während dessen sich seine Erbitterung und Reizbarkeit noch mehr steigerte, zumal da ihm seine Brüder von nun ab jede weitere Kriegsfahrt verboten und mit Ausnahme von Wilhelm, der sich auch jetzt noch um ihn kümmerte, ihn gänzlich fallen ließen. Während früher häufig einzelne seiner Diener entlaufen waren, flüchtete sich jetzt fast sein gesamtes Gefinde, sodaß er die niedrigsten Geschäfte seines Haushalts zuweilen selbst verrichten mußte.

Sein Streit mit dem Pfarrer in Zichtershausen verleitete ihn zur Störung einer öffentlichen Abendmahlsfeier. In der Kunktkammer zu Weimar wurde ein Kreuzifix aufbewahrt, das er zerstoßen haben und aus dem Blut geflossen

sein sollte. Auch auf ein Muttergottesbild soll er geschossen haben. Es war geradezu gefährlich, in seine Nähe zu kommen: den weimarischen Oberstleutnant Bömer, den er haßte, verwundete er, als er mit ihm im Schloß zu Schtershausen zusammentraf, durch mehrere Stiche in die Brust, „daß es Milch gegeben,“ wie er später einmal bemerkte; mehrere Personen erschloß er — wie es scheint, wegen geringfügiger Verfehlungen oder auch ohne besondern Anlaß — auf der Landstraße bei Schtershausen und Eischleben. In spätern Verhören berief er sich in bezug hierauf auf das Recht, als Fürst über das Leben seiner Untertanen verfügen zu können. Allerdings muß man bei der Beurteilung dieser Bluttaten auch die immer zunehmende ein Menschenleben nicht besonders hoch rechnende allgemeine Verwilderung in Betracht ziehen, die der nun schon acht Jahre währende mörderische Krieg zur Folge hatte.

Der in so hohem Maß anstößige Lebenswandel Johann Friedrichs blieb natürlich seinen fürstlichen Brüdern nicht unbekannt und erregte immer mehr deren Scham und Besorgnis. Und zwar scheint man fast mehr seine magische Betätigung als seine sonstigen Frevel verdammt zu haben. Die Herzöge hielten es für angezeigt, die Angelegenheit vor den bei der Vermählung des Landgrafen Georg von Hessen mit der ältesten Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen am 1. April 1627 in Torgau abgehaltenen Familienrat der Agnaten des Hauses Sachsen zu bringen. Man faßte schon damals den Beschluß, den Herzog zur Verhütung weitem Unheils und Bewahrung der ewigen Seligkeit in Haft zu nehmen und in dem Gartenschlößchen — der jetzigen Bibliothek — in Weimar in Gewahrsam zu halten. Johann Friedrich, der hiervon Nachricht erhalten zu haben scheint, entzog sich dem aber, indem er Anfang April, diesmal allein, jedoch mit Degen, Bandelirrohr, zwei Pistolen und einem Dolch bewaffnet, ein Felleisen mit tausend Talern hinter sich auf das Pferd geschnallt, Schtershausen bei Nacht und Nebel verließ. Am 20. April sah ihn ein Reiter der Tillyschen Armee, die damals die von den Dänen besetzte Stadt Northeim in Hannover belagerte, in ziemlich verwahrlostem Zustande, mit langem Haar, auf dem Rand eines Grabens sitzen, während sein Pferd auf der Wiese weidete. Nach einem kurzen Wortwechsel schlug Johann Ernst auf den Reiter an. Dieser kam ihm aber zuvor und schoß ihn durch den linken Arm. In dem Hause, in das er nunmehr durch einen Leutnant des Herberzdorffschen Regiments gebracht wurde, entriß er diesem plötzlich den Degen und stach ihn damit durch den Leib. Später, nachdem er mit größter Anstrengung überwältigt worden war und dabei noch drei Wunden erhalten hatte, überfiel er einen der ihn bewachenden Schützen und brachte ihm mit dem Messer, mit dem dieser aß, fünf Stiche in Arm und Brust bei. So rasend gebärdete sich der Fürst bei dem ganzen Vorfall, daß es erst am fünften Tage möglich war, seine ziemlich schweren Verletzungen zu verbinden. Alsdann wurde er nach der Festung Grichsburg in sichern Gewahrsam abgeführt, während sich Tilly wegen seiner Auslieferung mit Herzog Wilhelm in Verbindung setzte. Dieser führte nunmehr nach nochmaligem Einvernehmen mit dem Kurfürsten, als Senior des Hauses Sachsen, den schon in Torgau gefaßten Beschluß, über ihren Bruder eine sichere „Kustodie“ zu verhängen, mit aller Entschiedenheit

aus. Er entsandte den weimarischen Obersten Frenck nach Erichsburg, der sich Johann Friedrich übergeben ließ und unter einer Bedeckung von dreißig Tillyschen Reitern nach Oldisleben geleitete.

Dort waren unterdessen einige Räume des verfallenen und nur zum Teil als Amtshaus benutzten ehemaligen Benediktinerklosters St. Viti zu einem Gefängnis eingerichtet, und das Kloster auch nach außen befestigt worden, um es vor Handstreichern der das Land durchstreifenden plündernden Banden zu sichern. Am 30. Mai 1627 spät Abends kam Johann Friedrich in Oldisleben an und wurde von fünfzig weimarischen Musketieren unter Heinrich von Sandersleben in Empfang genommen und eingekerkert.

(Schluß folgt)



Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren

Lebenserinnerungen von Robert Thomas

(Schluß)



Am Mittwoch fuhr ich am frühen Morgen ab und kam gegen zwei Uhr in Mülhausen an. Ich wußte dort schon Bescheid und begab mich nach dem Tivoliplatz, wo die Menagerie privat stand. Die Tiere, besonders meine Spezialpfleglinge, begrüßten mich mit großer Freude, und namentlich die Tigerin Saïda drückte sich an das Gitter, um sich von mir lieblosen zu lassen. Bucher teilte mir mit, daß der Tierbestand zwar nicht vermehrt worden sei, daß man dafür aber ein paar neue Tricks einstudiert habe, die eigentlich mehr in das Theaterfach schlugen. Als letzte der Dressurnummern wurde jetzt ein Serpentintanz im Löwenkäfig aufgeführt, eine Neuheit, die erst kurz vorher in Frankreich aufgefunden war. Zu diesem Zweck wurde der Dressurkäfig innen mit schwarzen Tüchern behängt, und auf diesem Hintergrunde mußte das Dienstmädchen als „Miß Wärbz-Wob“ in einem lang herabwallenden, mit Stäben versehenen Kleide tanzen, während die Löwen in mächtigen Sätzen um sie hersprangen. Dazu wurde mit Hilfe eines besondern Apparats, nachdem das Gas ausgedreht worden war, ein scharfes Licht auf die Tänzerin konzentriert, das seine Farben beständig wechselte.

Ich übernahm nun wieder meine frühere Arbeit, wozu auch das Schlachten der Pferde gehörte. In Mülhausen mußte ich zu diesem Zweck in das städtische Schlachthaus gehn, wo die Pferde nicht, wie anderwärts, geschlagen, sondern geschossen wurden. Der Schlachthausverwalter, bei dem ich mich meldete, kam mit einem kurzen Metallrohr, an dessen einem Ende eine runde, schräggestehende Metallscheibe angebracht war. Er fragte mich, ob ich auch Watte in den Ohren habe, was ich verneinte. Ich mußte nun den Gaul halten, während der Schlachthausverwalter das Rohr mit der Metallscheibe auf die Stirn des Pferdes setzte und mit einem kleinen Hammer gegen das andre Ende des Rohres schlug, wo die Patrone eingefügt war. Der Schuß ging mit einem furchtbaren Krach los, und das Pferd stürzte augenblicklich zusammen, ohne noch mit einem Glied zu zucken.

Da ich mit dem Schlachten und dem Tranchieren der Fleischportionen sowie mit der Leitung der Vorstellungen viel zu tun hatte, machte mir der Direktor den Vorschlag, ich solle meine beiden Raubtierwagen an einen jüngern Angestellten, den Klempler Ferdinand, abtreten und dafür den Affenwagen übernehmen, der weniger Arbeit verursache. Ich war damit einverstanden. Vor der Eröffnung der Menagerie